

Thomas Hesse, Jahrgang 1953, lebt in Wesel, ist gelernter Germanist und Kommunikationswissenschaftler und war lange Zeit in leitender Funktion bei der Rheinischen Post am Niederrhein tätig. Heute ist er freier Autor und Publizist.

Renate Wirth, Jahrgang 1957, lebt in Xanten und arbeitet im therapeutischen Bereich als Heilpädagogin und Gestalttherapeutin.

THOMAS HESSE/RENATE WIRTH

Der Käfer

NIEDERRHEIN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Schicksalsschläge lassen sich ertragen –
sie kommen von außen, sind zufällig.
Aber durch eigene Schuld leiden –
das ist der Stachel des Lebens.*

Oscar Wilde

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.com/Farbspritzer

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95451-553-0

Niederrhein Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

www.der-krimi-hesse.de

Facebook: [der-krimi-hesse.de](https://www.facebook.com/der-krimi-hesse.de)

EINS

Der alte VW Bulli, dessen helles Türkis an heute längst renovierte Badezimmer aus den 1960ern erinnerte, leuchtete in der Mittagssonne. Gleichmäßig schnurrte der Motor, hinter der Frontscheibe saßen zwei ältere Männer in weißen T-Shirts und blauen Overalls. Der Grauhaarige hinter dem Steuer piffte eine alte Schlagermelodie, die er am Morgen auf seinem Oldiesender gehört hatte. »Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Beste, was es gibt auf der Welt« aus dem Film »Die Drei von der Tankstelle«, einer seiner Lieblingsstreifen aus guter alter Zeit. Sein Beifahrer hielt eine Brötchentüte auf dem Schoß, zwischen ihnen auf der durchgehenden Sitzbank standen in einem ausrangierten Fahrradkorb drei Kaffeebecher »to go«, wie es heutzutage hieß, wenn man etwas mitnahm, statt es vor Ort zu verzehren.

Nach der morgendlichen Plackerei, dem Entsorgen einer Fuhre Sperrmüll, die sie in unterschiedliche Container verteilt hatten, lockte auf dem Rückweg vom Wertstoffhof der Stadt Wesel nun eine Frühstückspause an ihrem aktuellen Einsatzort. Alfons Mackedei lenkte den Transporter die Schermbecker Landstraße entlang in Richtung Op de Hei, dem geschichten- und skandalumwobenen Trabantenviertel der Stadt. Sein Beifahrer drehte sich um, wollte erkunden, was hinter seinem Rücken so scheppernde Geräusche von sich gab. Er entdeckte als Ursache leere Bananenkisten. Heinz-Hermann Trüttgen schüttelte den Kopf.

»Wir hätten die alten Kisten gleich dalassen sollen, stattdessen rumpeln die jetzt durch den Laderaum.«

»Lass nur, die werden wir in den nächsten Tagen gut gebrauchen können, denke an den ganzen Kleinkram aus der Küche, und der Wohnzimmerschrank ist auch noch nicht ausgeräumt.«

Der Kaffeeduft waberte gemeinsam mit dem würzigen Aroma der frisch belegten Brötchen unwiderstehlich durch das Innere des Fahrzeugs, während Trüttgen die Tüte fester umklammerte und versonnen aus dem Seitenfenster blickte. In einiger Entfernung

kam die Silhouette der Bausünde aus den frühen Sechzigern in Sicht, drei sternförmig zueinander ausgerichtete, lang gezogene Hochhäuser. Die dem Ortsteil Obrighoven zugewandten Häuser waren acht bis zehn Stockwerke hoch, das Gebäude hinter den rechteckigen Kästen mit zwölf Etagen ein wahrer Koloss aus Beton und Fenstern.

»Hoffentlich hat unser Spargeltarzan angefangen, den Balkon zu räumen, sonst esse ich sein Brötchen diesmal höchstpersönlich vor seinen Augen auf. Der Kerl ist so faul geworden in letzter Zeit.«

Alfons Mackedei musste unweigerlich grinsen. »Arbeit, die mit körperlicher Anstrengung verbunden ist, hat Gesthuysen noch nie erfunden, das weißt du doch. Dafür pflegt er unsere Internetseite und druckt Flyer. Man muss die Menschen bei ihren Stärken abholen, statt ihre Schwächen zu monieren.«

Trüttgen verdrehte die Augen. »Jawohl, Herr Generaldirektor. Du hängst immer noch deiner Firma nach. Bist noch nicht im Ruhestand angekommen, richtig?«

»Würde ich sonst mit euch zusammen durch den Kreis tuckern, Wohnungen auflösen, Kleinreparaturen durchführen und seit Neuestem auch noch als Lese-Opa in einer Kindertagesstätte arbeiten? Für dich ist doch ebenfalls die Zeit noch nicht gekommen, um ruhig im Sessel zu sitzen und zu beobachten, wie das Wasser den Rhein runterfließt.«

Trüttgen stimmte mit leichtem Nicken zu, während die Ampel auf Grün sprang und sie sich als Linksabbieger dem Gebäudekomplex unaufhaltsam näherten. »Und trotzdem! Wenn Gesthuysen innerhalb der letzten Stunde nichts geschafft hat, kriegt er auch kein Brötchen.«

Vorbei an den Zufahrten zu den beiden Häusern, die zu einem Großteil aus Eigentumswohnungen bestanden, fuhr Mackedei zu dem umgrenzten Parkplatz vor dem höchsten der Blöcke und setzte den Wagen rückwärts in die Zufahrt zum Haus. Der Hausmeister hatte am Morgen die Poller vor dem Eingang entfernt, sodass sie das einzuladende Inventar nicht über den Vorplatz schleppen mussten.

Trüttgen hielt die Tüte und nahm einen Kaffeebecher mit, Mackedei griff sich die anderen beiden. Auf dem Weg zum Eingang bemerkten sie eine Ansammlung von Menschen auf der von Maulwurfshügeln durchsetzten verwilderten Wiese. Um dem Betrachter ein freundliches Ambiente vorzugaukeln, hatte man hier zur Auflockerung der Anlage, einzeln und sparsam, immergrüne Bäume gesetzt.

Trüttgen wies auf die bunt zusammengewürfelte Gruppe. Einige ältere Männer und dazwischen drei Jugendliche standen gemeinsam auf der niederrheinischen Version von Rasenfläche, vom schlecht gepflasterten Seitenweg aus holperte eine Frau in einem Elektrorollstuhl auf den Pulk zu.

»Da, guck, die haben nichts Besseres zu tun, als hier herumzulungern. Typisch.«

»Nein, nein, da lungert keiner einfach so herum, die schauen sich an, was da in einer der oberen Etagen passiert.«

Mackedei folgte der Blickrichtung der meisten Anwesenden. Sie hatten die Köpfe weit in den Nacken gelegt und sahen die Fassade empor. Schon schritt er mit den Kaffeebechern in den Händen auf die Gruppe zu. Die beiden Jugendlichen hielten ihre Smartphones in die Höhe, um das Ereignis aufzunehmen, und feuerten irgendjemanden lauthals an.

»Nu mach schon, du Loser. Spring endlich!«

Mackedei gab sich entsetzt. »Was macht ihr denn da, das könnt ihr nicht einfach hochbrüllen, hinterher fällt uns hier jemand vor die Füße!«

»Soll er doch, wir twittern das, und am Abend kann man den auf 'nem Privatsender fliegen sehen, is doch geil.«

Trüttgen, der seinem Kompagnon nachgeilt war, stieß Mackedei mit einem Ellbogen an. »Schau mal nach oben, ich glaube, da tut sich was Übles in der zehnten Etage.«

»In der zehnten? Du meinst ...?«

Trüttgen nickte matt, gemeinsam schauten sie in die Höhe.

Mackedei ließ seinen Kopf umgehend wieder sinken. »Ich bin zu alt für solche Verrenkungen. Was geschieht da oben?«

»Irgendwas bewegt sich auf dem Balkon, die Brüstung ist hoch

und blickdicht, man sieht, dass etwas Großes, Wuchtiges darüberliegt oder -hängt und sich verdächtig in Richtung Abgrund bewegt.«

Einer der anwesenden älteren Männer in brauner Stoffhose und Hemd mit kurzen Ärmeln formte mit seinen Händen einen Trichter vor dem Mund und erhob sein dünnes Stimmchen. »Tun Sie es nicht, so seien Sie doch vernünftig!«

Ein zweiter Alter, agil, mit spinnendürren Beinchen in Sportschuhen und Shorts, wies in die Höhe. »Sag mal, das ist doch der Balkon vom Appartement der alten Wallenboom, die vor vier Wochen gestorben ist. Wird da schon geräumt?«

»Nee, ich glaub eher, dass da jemand vor einer Kurzschlussreaktion bewahrt werden muss. «Auch er bemühte sich um Gehör in schwindelerregender Höhe. »Lassen Sie das, und gehen Sie von der Brüstung weg!«

Eine kurzhaarige Frau mit einem riesigen, mehrfach umgeschlungenen bauschigen Schal, der ihren Hals gänzlich verschwinden ließ, eilte herbei und baute sich mit geöffneten Armen vor der Gruppe auf.

»So treten Sie doch zur Seite, der arme Mensch könnte sich provoziert fühlen durch so viel Interesse. Und kann mal jemand die Feuerwehr rufen, wir brauchen hier ein Sprungtuch.«

Sie drehte sich um und schrie aus voller Kehle in die Höhe. »Tun Sie es nicht, es gibt doch für alles eine Lösung!«

Die Frau in dem E-Rolli erreichte die Gruppe und hantierte ungelenkt an ihrem Rückspiegel. Eine junge Mutter mit einem Buggy, in dem ein weinendes Kind saß, näherte sich eilig.

»Benni, guck, da ist die Frau von der Kinderbetreuung, die rettet bestimmt gerade einen Menschen aus großer Not. Leider hat die kein Handy dabei. Wenn du mal groß bist, kriegst du eins und nimmst es immer mit. Und schau, die Mama tippt jetzt auf 112 und holt die Onkels von der Feuerwehr, und die werden hier helfen.«

Trüttgen suchte erneut Mackedeis Aufmerksamkeit und flüsterte ihm zu: »Ich geh jetzt da rauf. Und wenn das tatsächlich Gesthuysen ist, der an der Brüstung herumturnt, reiße ich ihm den Arsch auf.«

Mackedei nickte und tat einen tiefen Atemzug. »Vor einer Stunde hatten wir alles im Griff.«

»Jetzt heißt es, das Chaos zu beherrschen, bevor es uns unter sich begräbt.«

Trüttgen lief zum Eingang, Mackedei unterstützte die halslose junge Frau bei ihren Bemühungen, aus Gaffern wieder rational denkende Bürger zu machen. »So gehen Sie endlich zur Seite, Sie stehen hier im Fallwinkel, das könnte gefährlich werden.«

Ein älterer Mitbürger in schlotternder Jeans und BVB-T-Shirt löste sich aus der Gruppe und stemmte seine Arme in die Seiten. »Wer ist der Klugscheißer in dem Blaumann, wo vorne O.P.A. draufsteht? Ist das Super-Oppa, der Held der Entrechteten und Verzweifelten?«

Mackedei drehte sich zu ihm um. »Erlauben Sie mal! O.P.A. steht für optimale präzise Arbeit. Wir räumen auf, wo keiner hilft, und machen heile, was andere wegwerfen. Und wie füllen Sie Ihren Tag sinnvoll aus?«

»He, he, he ...!«

Der BVB-Fan trat einen Schritt auf Mackedei zu, der seine Arme mit den Kaffeebechern ausbreitete. »Bitte nicht jähzornig werden, der Kaffee ist heiß, und ich bin Pazifist.«

»Ach, auch noch unverschämt, hä? Wohl Bock auf Ärger?«

Die junge Mutter wandte sich wieder ihrem mittlerweile an einer Milchschnitte mümmelnden Kind zu und ging neben dem Buggy in die Hocke. »Benni, und wenn sich zwei Onkels zanken, dann musst du die 110 wählen, das ist die Polizei, die schlichtet Streit bei den Großen. Pass schön auf, ich zeig dir, wie das geht.«

Alle starrten gebannt in die Höhe, etwas nicht näher Definierbares hing in beachtlicher Größe schwankend über der Brüstung. Die Jugendlichen warfen ihre Caps in die Luft. »Jetzt geht's looos! Mach schon!«

Aufgebracht bewegte sich der Senior mit den kurzen Hemdärmeln auf die beiden zu. Die halslose Frau stellte sich mutig vor die Kids. »Der Kevin meint das nicht so, der ist eigentlich ein ganz Netter.«

Von der nahen Bundesstraße 58 her hörten sie die Sirenen der

Feuerwehr, mehrere Fahrzeuge näherten sich dem Viertel Op de Hei. Die Jugendlichen schwenkten ihre Smartphones. Die Frau im Rollstuhl blickte von ihrem Rückspiegel auf, den sie gerichtet hatte, um ohne Kopfbewegung in die Höhe schauen zu können.

Ein kurzer Blick nach oben zeigte Mackedei, dass Trüttgen in der Zehnten und auch in dem Apartment von Friederike Wallenboom angekommen war. Die Brüstung war wieder frei.

Trüttgen winkte mit einem weißen Taschentuch, Mackedei atmete erleichtert auf. »So beruhigen Sie sich doch! Schauen Sie nach oben, niemand wird springen, nichts wird herabfallen, alles ist in Ordnung.«

Keine zwei Minuten später, beim Eintreffen der Feuerwehr, stand Mackedei allein mit zwei Bechern Kaffee auf der Wiese zwischen den niedergetrampelten Maulwurfshaufen, als einzige andere Person mühte sich die Rollstuhlfahrerin langsam durch die wilde Wiese, wich im Zickzack den neu aufgeworfenen Erdhügeln aus. Mackedei lief den Einsatzkräften entgegen und rief Entwarnung.

Während er dem Einsatzleiter die Situation und den Eifer der jungen Mutter beschrieb, hielt quer zur Einfahrt ein Einsatzwagen der Polizei, dahinter ein alter roter Polo. Von Weitem erkannte Mackedei Nikolas Burmeister, der schwungvoll aus der Rostlaube stieg. Vor Jahren war der mit seiner Enkelin Charlotte befreundet gewesen. Burmeister kam direkt auf ihn zu, nahm ihm den Kaffeebecher aus der rechten Hand, um ihn förmlich zu begrüßen.

»Herr Mackedei, das ist ja eine Überraschung. Was führt Sie in diese Gegend? Sind Sie immer noch mit Ihrer Rentnercrew unterwegs, um der Menschheit zu helfen?«

Alfons Mackedei huschte ein kurzes Lächeln durchs Gesicht. »Ach, der bunte Mann von der Kriminalpolizei. Burmeister, Nikolas, richtig? Jaja, die Arbeit, was sonst sollte mich hierherführen? Wir lösen den Haushalt einer Frau auf, die tot im Keller gefunden wurde. Ihr einziger Sohn hat weder Zeit noch Interesse und bat uns um Hilfe. Vorher hat er die Bude noch auf den Kopf gestellt, ein wahres Schlachtfeld, sage ich Ihnen.«

»Ich erinnere mich an die Frau, den Fall hatten Kollegen bearbeitet. Ausnahmsweise hat sich eine natürliche Todesursache bestätigt, was im K1 mit Erleichterung aufgenommen wurde. Wir hatten einen Mordfall befürchtet. Wie ich sehe, kam hier heute niemand zu Schaden?«

»Richtig, falscher Alarm.«

»Ich werde oben nachsehen müssen.«

Mackedei nahm ihm den zweiten Kaffee aus der Hand. »Das ist wirklich nicht nötig, ehrlich, da wollte niemand springen. Eine junge eifrige Mutter mit Handy hat überreagiert.«

»Wenn Sie wüssten, wie viele Menschen dort schon runtergesprungen sind. Als ich im K1 anfang, waren wir oft hier im Einsatz. Kein schöner Anblick, wenn jemand auf dem Boden zerschellt vor einem liegt. Seit einigen Jahren ist der Zugang zum Dach verriegelt. Ein Mann schaffte es vor Kurzem trotzdem. Er klingelte Sturm in der zehnten Etage, drängte sich an der Mieterin vorbei in die Wohnung und sprang dann blitzschnell von deren Balkon. Die Frau war fix und fertig, sage ich Ihnen.«

»Herr Burmeister, glauben Sie mir, da wollte niemand springen, mein Mitarbeiter hatte einen Haufen Wäsche über die Brüstung gelegt, und das Zeug drohte, in die Tiefe zu fallen, mehr nicht.«

»Na gut.« Burmeister wandte sich um, zögerte und sprach Mackedei erneut an. »Sagen Sie, wie geht es Charlotte?«

»Gut, glaube ich. Die lebt jetzt in der Nähe von Florenz, führt Touristen durch die Uffizien und züchtet ansonsten Oliven an der Seite eines feurigen Luciano.«

»Klingt gut. Grüßen Sie sie von mir. Ich muss los.«

Die Kaffeebecher waren kalt, als Alfons Mackedei die kleine Wohnung mit dem prächtigen Blick in Richtung Innenstadt betrat. Gesthuysen hockte auf dem alten Sofa und rauchte eine seiner unförmigen selbst gedrehten Zigaretten. Trüttgen saß auf einem wackeligen Stuhl bei der Küchenzeile, hielt immer noch die Brötchentüte fest und nahm einen Schluck aus seinem Becher.

Mackedei knallte die Kaffeebehälter auf den Couchtisch, dünne Kunststoffdeckel verhinderten eine Überschwemmung.

»Was hast du auf dem Balkon gemacht?«

»Na, aufgeräumt. Ich habe den ganzen Krempel aus der kleinen Abstellkammer in einen alten Bettbezug gestopft, Stuhlaufgaben, einen Sonnenschirm, zwei alte Liegestühle, die, bei denen man sich immer mindestens einen Finger beim Aufstellen klemmt.«

»Und?«

»Wie, und?«

»Was geschah dann? Der Bezug wanderte allein in Richtung Brüstung, und du konntest ihn nicht aufhalten?«

»Mann, hör auf, Heinz-Hermann hat mir schon eine Predigt gehalten. Ich hatte Mucke auf den Ohren, ich habe echt nicht mitgekriegt, was unten los war.«

Mackedei blickte auf den Balkon. Gesthuysen hatte tatsächlich gearbeitet. Das prall gefüllte Bettzeug lehnte an der Innenmauer. Nur noch drei große Tontöpfe standen vor der Tür.

»Die hast du verschont, oder passten sie einfach nicht mehr in den Bezug?«

»Ich will die behalten, machen sich gut in meinen Schrebergarten. Ich wollte immer schon solche Blumen haben. Die sind zu schade für den Müll.«

»Sollen wir die zum Schluss in den Bulli packen?«

»Nee, ich hab doch heute den Anhänger an meinem Mofa, wegen dem Fernseher und der Mikrowelle. Die Pötte passen da drauf, ich schaff das.«

Mackedei nahm Trüttgen die Brötchentüte ab und bemerkte dessen Blick. Der erzählt doch Mist, sagte diese kleine Augenbewegung in Richtung Gesthuysen. Mackedei ließ sich nicht beirren, bot dem spindeldürren Kollegen ein Brötchen an.

»Gut, Männer, kurze Pause und dann packen wir's.«

Die Räume des K1 wirkten verwaist. Nikolas Burmeester fand seinen Kollegen, den feinsinnigen, unbezähmbaren Gero von

Aha, im Besprechungsraum, ein Bein lässig über die Stuhllehne baumelnd, intensiv mit seinem Smartphone beschäftigt.

»Wo sind die anderen?«

Blitzartig drehte von Aha sich um und schloss das Display. »Äh, nach Rheinberg, Tod einer jungen Frau, Ursache ungeklärt. Die ist im Stadtpark aus einer Baumkrone gefallen, die sie zuvor erklimmen hatte.«

»Eine junge Frau, sagst du? Sind Baumkronen nicht eher was für Zehnjährige?«

»Genau deshalb sind die drei hin und haben Heierbeck von der Spurensicherung gleich mitgenommen. Kurz nachdem du weg warst, kam der Anruf. Und? Was war los im Stadttrabanten?«

»Du meinst in unserem Adelsviertel? Nichts, falscher Alarm. Die Anruferin hat sich von Bettzeug täuschen lassen, das über der Balkonbrüstung hing.«

Von Aha mimte den Entrüsteten. »Na, da hast du den Mietern der entsprechenden Wohnung aber hoffentlich Bescheid gesagt – wie können die es wagen, ihre Laken zu lüften!«

»Nichts dergleichen, die Wohnung wird gerade geräumt. Du erinnerst dich an die alte Dame im Fahrradkeller? Ein natürlicher Tod, vor ungefähr vier Wochen, die hat dort gelebt. Die Auflösung ihres Besitzstandes hat eine Initiative aus Wesel übernommen, die Herren von O.P.A. sind zugange. Und da ich sie von früher kenne, kann ich sicher sein, dass aus der zehnten Etage keine Gefahr drohte.«

Von Aha ließ sich den haarsträubenden Fall um das gestohlene Gemälde »Der arme Poet« von Spitzweg erzählen, das für kurze Zeit am Niederrhein aufgetaucht war, um erneut in der Versenkung zu verschwinden. Beteiligt gewesen waren die drei älteren Aufräumer, die sich nicht mit ihrem Dasein als Rentner zufriedengeben wollten, sondern Dienstleistungen für kleines Geld anboten. Um beschäftigt zu sein und um Leuten mit geringem Einkommen zu helfen.

Von Aha reagierte beeindruckt. »Die haben etwas gefunden, wofür sie leben«, und etwas melancholisch fügte er einen tiefen Seufzer hinzu. »Ist doch klasse!«

Nikolas Burmeister hatte null Bock auf einen Kollegen mit persönlichem Gesprächsbedarf und ignorierte die emotionale Steilvorlage. »Ich rufe Karin an, ob die in Rheinberg Unterstützung brauchen.«

»Das kannst du dir sparen. Die sind angekommen und haben den Notarzt schon befragt. Heierbeck macht zur Sicherheit Fotos von der Auffindesituation. Tom und Jerry befragen einen Zeugen, der Aufstieg und Fall aus einiger Entfernung beobachtet hat, und suchen nach weiteren Augenzeugen, mehr geht im Moment nicht.«

Auf die Frage, ob man schon wüsste, wer sie sei, erntete Burmeister ein langsames Kopfschütteln.

»Warte, Karin hat gerade ein Foto per Smartphone losgeschickt, gleich habe ich es auf dem PC«, sagte der geschmackvoller gekleidete Kriminalkommissar. Er öffnete eine E-Mail, und gemeinsam schauten sie auf ein junges, hübsches Gesicht, blaue Augen mit gebrochenem Blick.

Von Aha wandte sich ab. »Die lächelt! Das habe ich noch nie gesehen, dass die gesamte Mimik in einem absolut zufriedenen Lächeln erstarrt. Ich finde das irritierend.«

Burmeister schaute auf den Bildschirm. »Ungewöhnlich, ja. Wissen die Kollegen inzwischen, wie sie heißt?«

Gero von Aha folgerte: »Karin schreibt, es gebe keinen Hinweis, weder Tasche, Papiere noch Handy. Ich werde das Foto in ein Gesichtserkennungsprogramm eingeben. Erst einmal formatieren, und dann schau ich, ob wir sie in der Kartei haben.«

Das Ergebnis kam unverzüglich.

»Negativ. Dann lass sehen, ob ihr Konterfei bei Google, Youtube oder einer anderen Community auftaucht.« Von Aha schickte die elektronischen Geister mit energischem Tippen auf die Entertaste auf die Suche.

Gero von Aha schien ungewohnt betroffen. »Ein junges, hübsches Gesicht, so eine Schande. So ein Mensch fällt nicht zufällig von einem Baum. Ob es jemanden gab, der sich um sie gekümmert hat?«

Burmeister blickte abwechselnd zu seinem Kollegen und auf

den Bildschirm. Vor dem zweiten Versuch, in ein lebensphilosophisches Gespräch verwickelt zu werden, würde er sich nicht drücken können. »Was ist mit dir los? Versinkst du jetzt in eine Sommerdepression?«

Von Aha zierte sich zunächst, antwortete anfänglich mit ironisch gefärbtem Unterton. »Nimm das mal ruhig alles lasch und lapidar, junger Kollege. Komm erst mal in mein Alter, dann siehst du vieles mit anderen Augen, glaube mir.«

Der PC arbeitete emsig, während Burmeister nach einer Erwiderung suchte. »So weit liegen wir altersmäßig nicht auseinander. Ernsthaft, was plagt dich, ist das der Einstieg in die Midlife-Crisis?«

»Was weiß ich? Ich mache mir in letzter Zeit Gedanken darüber, wie es um das Liebes- und Beziehungsleben von Kriminalbeamten steht. Meine persönliche Statistik sieht nicht rosig aus.«

»Daher weht der Wind. Du leidest unter verspäteter Torchlusspanik«, erklärte Burmeister.

Von Aha wiegelte ab. »Nein, im Ernst. Schau dir das K1 an. Patalon? Solo. Weber? Wieder alleine. Du lebst lieber im Dachapartment einer alten Lady, statt mit deiner Yasmin zusammenzuziehen. Und ich?«

»Du hast immerhin gelegentlich Damenbesuch aus Oslo oder Erfurt. Gero, der Womanizer. Diese Geschichten haben wir ja alle miterlebt.«

»Zeitweilige Zweisamkeit.«

»Und überhaupt, schau dir Karin an. Deren Beziehung hebt unsere interne Statistik deutlich an.«

Von Aha winkte ab, als habe er auf diesen Einwand gewartet. »Da hat es auch erst im zweiten Anlauf und nach längerem gemeinsamen Probeleben geklappt, klar.«

»Was zählt, ist doch, dass sie glücklich sind, der Archäologe aus den Niederlanden und die Hauptkommissarin vom Niederrhein«, wandte Burmeister optimistisch ein.

Von Aha bewegte sich mit hängenden Schultern zu seiner über das Kommissariat hinaus berühmten Kaffeemaschine und

stellte einen Becher unter den Spender. Er tippte auf zwei der unzähligen Tasten, und schon brodelte es fauchend in seinen Designerbecher. Er schlich zurück zu seinem Platz.

»Ich will nicht klagen über mein Leben. Ich habe mich eingerichtet, allein. In Wahrheit bin ich jedes Mal froh, wenn die Frauen, die in mein Leben treten, wieder abreisen. Beziehung ist nicht alles, was man anstreben sollte.«

»Wie meinst du das nun wieder?«

Von Aha philosophierte weiter. »Kümmern. Vielleicht fehlt mir eine Aufgabe, verstehst du? Das hier ist meine Arbeit, die schalte ich nach Feierabend ab. Was folgt, ist ein feuchter Ausflug in die Kneipenzeile am Weseler Kornmarkt, und anschließend falle ich ins Bett. Das kann es auf Dauer nicht sein, das ist mir zu wenig.«

Den Vorschlag, sich ein Haustier anzuschaffen, sparte sich Burmeister. Von Aha allerdings schien in der Lage, Gedanken zu lesen.

»Komm nicht auf die blödsinnige Idee, mir ein Haustier einreden zu wollen. Ich kann dieses ganze Käfig- und Leinengetier nicht ausstehen, Hunde, die demütig wedelnd zum x-ten Mal das Bällchen bringen, Katzen, die Möbel und Wände zersäbeln, ihrer Freiheit beraubte Fische oder Vögel, nein danke. Mir fehlt was mit Tiefgang, verstehst du? Als Gegenpart zum ständigen Blick in den kriminalistischen Abgrund.« Aufgebracht wies der Kommissar zum PC. »Tagtäglich solche sinnlosen Toten wie diese unbekannte junge Schönheit ...«

Automatisch glitten die Blicke beider Männer auf den Bildschirm. Das Suchprogramm bot eine Reihe von Übereinstimmungen, die meisten sammelten sich bei dem Bild einer Frau, ein Eintrag führte zu einem Kurzvideo auf Youtube, das es nun zu öffnen galt, um den angegebenen Namen zu bestätigen. Gero von Aha wirkte schlagartig klar und kompetent.

»Da muss ich mich mal eben drum kümmern.«

Inseheim war Burmeister heilfroh darüber, am nächsten Tag in Urlaub gehen zu können. Sollte sein Kollege allein durch seine Krise finden. Kümmern! Um was oder wen, ging es ihm durch

den Kopf, als von Aha sein Smartphone zur Hand nahm und energisch und mit angestrenzter Mimik darauf einhämmerte.

Wenig später entfuhr ihm ein kurzer Aufschrei. »Jaa! Ich hab sie. Da ist die Bestätigung. Sie ist auf Youtube, und ich konnte das Kurzvideo direkt auf ihre Facebook-Seite verfolgen.«

Von Aha loggte sich anschließend ins Einwohnermelderegister ein, erhielt eine Bestätigung für den Namen in Rheinberg und eine Adresse. Er griff zum Hörer und wählte Karin an.

»Bist du noch vor Ort? Hast du was zum Schreiben parat?«

Er gab ihr eine Rheinberger Adresse durch, und als er den Hörer wieder auf dem Apparat einrasten ließ, überzog ein sieghafter Anflug von Stolz das zuvor verkniffene Gesicht.

Immer wieder Alarm. Luis Kreidler konnte diese Aufregungen schlecht ertragen. Sein Herz. Seit dem letzten Winter musste er Tabletten nehmen, um Wasseransammlungen in seinem Körper abzubauen, damit die Kurzatmigkeit nachließ. Mit knapp Siebzig gehörte man heutzutage nicht zum alten Eisen, war aber auch nicht mehr taufersch und knackig. In beschönigender Selbsteinschätzung, die von seiner Frau stets belächelt wurde, stand er noch gut im Saft, nicht zuletzt aufgrund der Einnahme diverser pharmazeutischer Hilfsmittelchen.

Wieder hatte die Feuerwehr vor dem Block gestanden. Er hatte aufgehört, die Einsätze zu zählen. Von seinem Balkon in der vierten Etage eines der niedrigeren Häuser aus hatte er den letzten Einsatz verfolgt. Immer wieder waren er und seine Edda aufgescheucht, wenn sich Blaulicht und Martinshorn näherten.

Es war so viel passiert in mehr als fünfundzwanzig Jahren. Tote hatte es gegeben. Über eine Frau war er selbst fast gestolpert. In einer angetrockneten Blutlache mit verdrehten Gliedmaßen hatte er sie damals zwischen den Thujen entdeckt. Der Tod hatte inmitten von Lebensbäumen gelegen, das ging ihm lange nicht aus dem Sinn. Gehadert hatte er mit seinem Glauben und war lange davon überzeugt gewesen, dass Gott bei seinen täglichen

Inspektionen einen riesigen Bogen um den Weseler Stern machte. Es hatte gedauert, bis er mit IHM wieder im Reinen gewesen war.

Heute waren sie umsonst gekommen und schnell wieder abgezogen. Besser so. Eine Horde von Glotzern hatte seine Ordnung durcheinandergebracht. Seit er Rentner war, kümmerte er sich ehrenamtlich um die Grünanlage vom Weseler Stern, und seit dem vorletzten Jahr hatte er Beobachtungsbogen angelegt, um die Bewegung der Maulwürfe auf dem Gelände zu verfolgen. Diese Drecksviecher durchpflügten die Anlage gewissenlos und belästigten sein Gärtnerauge, hinterließen wahllos Zerstörungen im ohnehin schon minimalistisch angelegten Gelände rund um die hässlichen Betonklötze.

Luis Kreidler stand vor den niedergetrampelten Erdhaufen und versuchte nachzuvollziehen, welchen sein Feind als Letztes aufgeworfen hatte. Gestern hatte er noch einen Plan. Hatte gewusst, wo der kleine schwarze Lämmel als Nächstes an der Oberfläche auftauchen würde. Jetzt hatte diese Horde von hirnlosen Spannern alles zertrampelt und den Maulwurf durch die Unruhe an der Oberfläche auf andere Bereiche ausweichen lassen. Zu gern hätte der passionierte Hobbygärtner die Silvesterböllern aus dem Keller geholt, in dem frischesten aller Haufen versenkt und dann – bums – das Ende eines heimtückischen Attentäters aus dem Untergrund gefeiert.

Schade. Das ging hier nicht. Es hingen zu viele Zeugen in den Fenstern, hockten auf den Balkonen oder saßen neben Einweggrills auf abgenutzten Decken zwischen den schwarzen Erdhügeln, den frischen Bröckchen aus der Tiefe. Irgendein Öko, ein Grüner, der alles hegte, was sich bewegte, würde ihn umgehend anzeigen. Die Böller nutzte er stattdessen dort, wo er seine spärliche Rente an mehreren Tagen in der Woche aufstockte, wo man seine Arbeit würdigte und schätzte, wo er schalten und walten konnte, wie er es für richtig hielt: auf Rosenhof.

Luis Kreidler war der Herr über einhundertfünfzig Rosenstöcke, angelegt in kleinen Beeten, eingefasst von niedrigen Buchsbaumhecken und diversen Spalieren mit himmlisch duf-

tenden englischen Kletterrosen. Diese empfindlichen Kreationen aus jahrelanger Züchtung ausschließlich biologisch-dynamisch aufzuziehen und zu kultivieren, das gelang kaum jemandem. Und auf Rosenhof war dem Besitzer der Anlage alles recht, wenn seine Pracht nur schädlingfrei und üppig blühte.

Heute aber war er mit Sauzahn und Eimer am Weseler Stern, diesem Beispiel ungewöhnlicher Nachkriegsarchitektur, unterwegs. Den Löwenzahn hatte er so gut wie ausgerottet, nur beharrliches Ausstechen in ausreichender Tiefe half, und nun waren die anderen Plagegeister dran. Kreuzkraut hatte sich angesiedelt, gemeiner Stechapfel, und später würde er die Ambrosia finden und vernichten. Manches mochte er als Pflanze nicht leiden, anderes eliminierte er, weil es extrem giftig war und er die drohende Gefahr für spielende Kinder in der Anlage erkannte. Ambrosia bekämpfte Luis seiner Edda zuliebe, die unter Atemnot litt, wenn diese oder die einheimische Verwandte namens Beifuß blühte.

Luis Kreidler war nicht auf Lob aus. Er wollte, dass seine Welt funktionierte, in Ordnung war. Es sollte blühen und gedeihen, was gut und schön war, der Rest kam in den Container.

Sein Eimer füllte sich schnell. Disteln gehörten ebenso zu den unbeliebten Gewächsen wie Brennesseln und Vogelmiere. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, fiel ihm das Bücken immer schwerer. Seine Bauchkugel, die über den Hosenbund schwappte, plagte ihn, und den verwaschenen grauen Arbeitskittel konnte er nicht mehr zuknöpfen, obwohl seine Frau die Knöpfe schon bis zur Kante versetzt hatte. Edda schlug ihm regelmäßig eine Diät vor. »Hol mich der Teufel«, erwiderte er dann unwirsch, »wenn du mir Schlankmacherpampe vorsetzt, werde ich mit der hübschen Thai-Frau aus dem Imbiss fremdgehen.« Niemals würde er zugeben, dass Edda recht hatte. Er war zu dick.

Morgen würde er wieder in seinem Paradies arbeiten. Dort war alles möglich. Niemand beobachtete ihn, und keiner machte ihm unnütze Vorschriften. Er konnte sein Wissen über Rosenzucht nutzen und nach Gutdünken Gift gegen Blattläuse jeglicher Art bestellen, eigene Mixturen herstellen und verspritzen. Es gab

keine Schädlinge auf Rosenhof. Jedenfalls keine sechsbeinigen, geflügelten, saugenden Kreaturen. Und das Beste dort waren Gärtnerschürzen zum Umbinden. Zwei Stück lagerten in seinem Gartenschuppen, und wenn eine dreckig war, lag die andere schon frisch gewaschen und gebügelt im Regal. Besser konnte er es nicht treffen.

Was er von den Menschen hielt, die dort lebten, das stand auf einem ganz anderen Blatt.

So ein kurioser Todesfall war der Hauptkommissarin in ihrer gesamten Laufbahn im wahrsten Sinne des Wortes noch nicht vor die Füße gefallen.

Am Vormittag war eine junge Frau flink und mit unglaublicher Kraft und Energie vor den Augen eines Spaziergängers im Stadtpark von Rheinberg in den höchsten Baum geklettert. Der Zeuge schüttelte noch immer den Kopf, ein Notfallseelsorger hatte sich zu ihm und Tom Weber auf eine Bank gesetzt, bot ihm sein Ohr und eine Hand zum Halten.

Die beiden anderen Augenzeugen saßen bei Karin Krafft und Jeremias Patalon im Wagen und berichteten abwechselnd, wie sie von dem aufgeregten Mann angesprochen worden waren und zunächst niemanden in der Baumkrone entdecken konnten, wie sie eine fröhliche Stimme vernahmen, jedoch zu leise, um sie zu orten oder zu verstehen. Und dann sei es auch schon passiert, durch einige Äste sei sie gekracht, vor ihnen gelandet, die dünnen gebrochenen Zweige seien hinterhergeprasselt, zuletzt schwebten abgerissene Blätter zu Boden, gespenstisch sei das gewesen. Gelächelt habe sie, noch ein, zwei Atemzüge getan, immer weitergelächelt.

Im Park war inzwischen der Bestatter eingetroffen, und Heierbeck veranlasste den Transport der Toten in die Pathologie nach Moers. Gemeinsam mit dem Team vom K1 waren sie über- eingekommen, dass dies nicht nach einem Selbstmord aussah, auch wenn niemand direkt Einfluss auf den Tod der jungen Frau

genommen hatte. Zunächst hatten sie in der nicht weit entfernt gelegenen psychiatrischen Klinik angerufen, ob dort jemand abgänglich sei. Nichts. Und nun gab von Aha Karin das Ergebnis des Gesichtserkennungsprogramms durch, mit dem sie jedoch umsichtig umgehen musste. Die Zuverlässigkeit der Ergebnisse lag bei knapp unter achtzig Prozent, und eigentlich nutzten sie das Verfahren kaum. Von Aha schien sich jedoch ziemlich sicher zu sein.

»Zoe Grüttner, gemeldet bei ihrer Familie an der Kanalstraße 106 in Rheinberg.«

»Gut, wir werden sie aufsuchen«, sagte Karin.

Tom Weber hatte den Augenzeugen gerade nach Hause geschickt, als sich die Hauptkommissarin nachdenklich zu ihm gesellte.

»Wir haben sie mit großer Wahrscheinlichkeit identifiziert.«

»Wie hat Gero das hingekriegt? Ist sie in unserer Kartei?«

»Nein, er hat ein Suchprogramm genutzt, das auf prägnante Erkennungsmerkmale von Gesichtern reagiert und über ein Video auf Youtube fündig wurde. Daher ist es nicht ganz sicher.«

»Verstehe.«

»Ich mache das nicht alleine.«

»Wir zwei?«

Karin nickte. Beide fühlten sich unwohl mit dem Vorhaben. Es gab jedoch zum jetzigen Zeitpunkt keinen anderen Weg herauszufinden, ob es sich bei der Toten wirklich um Zoe Grüttner handelte. Sie mussten jemanden aus der Familie mit dem Foto der lächelnden Toten konfrontieren. Wenigstens nahmen sie kein Bildnis eines entstellten, blutverschmierten Gesichts mit.

Über den Tod eines jungen Menschen zu informieren, sensibel, aber direkt, stellte immer wieder eine neue Herausforderung dar. Viele der Betroffenen ahnten schon, welche Tragweite die Nachricht haben würde, die die Kriminalbeamten zu überbringen hatten, und es schien, als sei es allen Beteiligten lieber, schnell zum Punkt zu kommen, als lange Vorreden auszuhalten.

Karin parkte an der Kanalstraße ein paar Häuser von der Nummer 106 entfernt. Laufen tat gut. Und man konnte sich

nebenbei ein Bild von der Umgebung machen. Karin schaute sich unwillkürlich um.

»Nette Wohngegend, gepflegt, fast schon spießig. Viele Kinder gibt es hier. Siehst du die Bobbycars, Fahrräder und die Basketballkörbe in den Garageneinfahrten?«

»Was du alles bemerkst. Ich schaue mir die Autos und die Postkästen an.«

»Und sieh mal, die vielen selbst gemachten Fensterbilder mit Sommermotiven. Bei bastelnden Müttern werde ich immer neidisch, weil mir das völlig abgeht. Die Nummer 106 ist auf der anderen Straßenseite.«

Tom Weber blickte in die Einfahrt. »Da stehen nur große Fahrräder, und im Heck des Autos lebt zeitweilig ein nicht gerade kleiner Hund.«

»Familie mit heranwachsenden Kindern, stimmt, da im Dachfenster baumelt eine Bayern-München-Fahne.«

Karin atmete ein paarmal tief ein und aus, bevor sie auf den Klingelknopf drückte. Jetzt wurde es ernst. Wenn es zu starken Reaktionen käme, würde Tom den Notfallseelsorger holen, während Karin bei der Familie blieb, das hatten sie auf der Herfahrt abgesprochen.

Hinter der Tür bellte ein Hund. Ein Junge mit pickelübersättem Gesicht und Haaren, die er ständig aus den Augen schleuderte oder wischte, stand im Türrahmen und hielt einen Golden Retriever am Halsband. Die Hauptkommissarin fragte nach den Eltern. Ohrenbetäubend laut rief er nach seiner Mutter, die aus dem Keller herbeieilte, sich, ähnlich wie der große Junge, eine Haarsträhne aus dem Gesicht streifte. Karin Krafft und Tom Weber zeigten ihre Dienstaussweise und baten darum, die Frau zunächst allein sprechen zu dürfen. Der Junge nahm den Hund mit, Frau Grüttner lotste die beiden in die Küche. Karin forderte sie auf, sich zu setzen.

»Sie erzählen mir jetzt bitte nicht, dass mein Mann einen Unfall hatte, oder?«

Karin verneinte. »Sie sind die Mutter von Zoe Grüttner, richtig?«